

5 SCHNELLE FRAGEN AN



PIERRE MONNARD, Regisseur von «Ewigi Liebi», «Hallo Betty», «Platzspitzbaby», «Wilder – Season 1&2», «Winter Palace», u.v.m.

1. Einstieg - Kannst Du uns kurz erzählen, wie Du den Schritt in die Schauspiel-/ Musik-/ Kunstwelt geschafft hast?“

Ich bin eher über Umwege zum Film gekommen. Relativ früh habe ich gemerkt, dass mich Geschichten und Bilder stärker beschäftigen als alles andere. Nach der Filmschule in Bournemouth habe ich angefangen, eigene Kurzfilme zu drehen mit wenig Geld, aber viel Lust am Erzählen. Von dort aus ging es Schritt für Schritt weiter. Jedes Projekt war ein Lernprozess und zugleich ein Sprungbrett zum nächsten.

2. Herausforderung - Was war Deine grösste Hürde am Anfang und wie hast Du diese überwunden?

Die grösste Hürde am Anfang war, Vertrauen zu bekommen. Als junger Regisseur glaubt dir erst einmal niemand. Ich habe das überwunden, indem ich meine eigenen Projekte realisiert habe, Kurzfilme,

Musikvideos, kleinere Arbeiten. Alles, was mir erlaubte, eine Handschrift zu entwickeln. Mit der Zeit haben diese Arbeiten für mich gesprochen.

3. Gamechanger - Gab es einen bestimmten Moment oder eine Entscheidung, die Deine Karriere so richtig nach vorne gebracht hat?

Der Erfolg von Platzspitzbaby war sicher ein entscheidender Moment. Der Film hat gezeigt, dass auch in der Schweiz grosse, emotionale Geschichten ein breites Publikum erreichen können. Gleichzeitig hat er mir innerhalb der Branche eine andere Sichtbarkeit gegeben. Danach konnte ich Serien wie Winter Palace, oder ein Projekt wie Hallo Betty mit mehr Selbstvertrauen angehen.

4. Business-Aspekt - Was würdest Du jungen Künstlern raten – auch in Bezug auf den geschäftlichen Teil (Selbstvermarktung, Dranbleiben, etc.)?

Mein Rat an junge Künstlerinnen und Künstler: Nehmt den Beruf auch als Beruf ernst. Vernetzung, Verlässlichkeit und Durchhaltevermögen sind zentral. Selbstvermarktung ist nichts Negatives, sondern Teil des Ganzen. Talent allein reicht selten – oft entscheidet, wer dranbleibt und professionell arbeitet.

5. Abschluss & Motivation - Wenn Du Deinem jüngeren Ich, das gerade angefangen hat, einen einzigen Tipp geben könntest – welcher wäre das?

Ich würde meinem jüngeren Ich sagen: Hab weniger Angst und vertraue deiner Intuition. Umwege, Fehler und Rückschläge gehören dazu. Genau daraus entsteht mit der Zeit eine eigene Stimme.

5 SCHNELLE FRAGEN AN



DAVID HELMUT, Regisseur & Produzent von zahlreichen Kultwerbespots (Lidl, Nivea, u.v.m.), Mitarbeit bei «Germany's Next Topmodel» und Regisseur & Autor von «Wrong» «Ketapan», «So happy, it hurts» (AT), u.v.m.

1. Einstieg - Kannst Du uns kurz erzählen, wie Du den Schritt in die Schauspiel-/ Musik-/ Kunstwelt geschafft hast?

Bei mir hat das sehr früh angefangen. Schon als Kind habe ich mit Freunden im Keller Playback Musikvideos und Horrorfilme gedreht – mit etwa zehn oder elf Jahren. Meine Eltern hatten damals einen Camcorder, erst sogar noch schwarz-weiß, den ich mir quasi dauerhaft ausgeliehen habe. Ich habe die Videos auf dem Videorekorder meiner Eltern selbst zusammengeschnitten und war ständig mit der Kamera unterwegs.

Während der Schulzeit habe ich das konsequent weitergemacht – nicht immer zum Vorteil meiner Noten. Irgendwann wurde mir aber klar, dass diese Leidenschaft mehr ist als ein Hobby. Ich habe zunächst eine Ausbildung zum Mediengestalter Bild und Ton gemacht und anschließend Regie in München studiert, um das Ganze professionell zu verfolgen.

2. Herausforderung - Was war Deine grösste Hürde am Anfang und wie hast Du diese überwunden?

Die größte Hürde war tatsächlich, meinen Eltern zu erklären, dass Altgriechisch und Latein nicht meine Zukunft sind. Zum Glück haben sie sehr schnell verstanden, worum es mir geht – nicht zuletzt, weil sie mich ständig mit der Kamera gesehen haben. Sie haben das akzeptiert und mich machen lassen. Rückblickend war das eine wichtige Unterstützung, die sich für alle Seiten ausgezahlt hat.

3. Gamechanger - Gab es einen bestimmten Moment oder eine Entscheidung, die Deine Karriere so richtig nach vorne gebracht hat?

Eine sehr wichtige Entscheidung war, alle Nebenjobs, die nichts mit Film zu tun hatten, aufzugeben und alles auf eine Karte zu setzen. Ab diesem Moment habe ich konsequent versucht, meinen Lebensunterhalt ausschließlich mit Film zu verdienen. Es ging los mit kleinen Werbespots für lokale Unternehmen, Musikvideos für regionale Künstler – und wurde Schritt für Schritt größer. Der entscheidende Punkt war der Fokus: sich auf eine Sache zu konzentrieren und sich nicht ständig ablenken zu lassen.

4. Business-Aspekt - Was würdest Du jungen Künstlern raten – auch in Bezug auf den geschäftlichen Teil (Selbstvermarktung, Dranbleiben, etc.)?

Gerade 2025 ist Selbstvermarktung wichtiger, als viele denken. Entscheidungen werden auf allen Ebenen – bei Sendern, Streamern und Verleihern – stark von Zahlen beeinflusst. Film ist in vielen Fällen auch ein Investment. Deshalb ist es wichtig, in sozialen Netzwerken sichtbar zu sein, ohne das zu verbissen zu sehen. Besonders für Schauspieler bieten sich enorme Chancen: kleine Sketche drehen, sich selbst vor der Kamera verbessern und gleichzeitig Reichweite aufbauen. Ein Smartphone reicht dafür völlig aus.

5. Abschluss & Motivation - Wenn Du Deinem jüngeren Ich, das gerade angefangen hat, einen einzigen Tipp geben könntest – welcher wäre das?

Vertraue auf deine Leidenschaft. Sie ist entscheidend für ein erfülltes Berufsleben – nicht nur, weil man mehr Spaß an der Arbeit hat, sondern weil man automatisch besser wird. Zahlen, Trends und schnelle Gewinne können ablenken. Langfristig ist es wichtiger, den Fokus auf das zu legen, wofür man wirklich brennt.

5 SCHNELLE FRAGEN AN



Mickey Paatzsch (links), Regisseur & Autor von «Chabos», «Masel Tov Cocktail», «Alina im Wunderland», «Shift» (AT)

1. Einstieg - Kannst Du uns kurz erzählen, wie Du den Schritt in die Schauspiel-/ Musik-/ Kunstwelt geschafft hast?

Ich habe direkt nach dem Abitur angefangen, Film zu studieren. Rückblickend war das zu früh – ich war zu jung, zu unerfahren und wusste noch nicht, welche Art von Filmemacher ich überhaupt sein wollte. Erst ein zweites Studium in Philosophie hat mir die Zeit und den Abstand gegeben, um herauszufinden, welche Geschichten ich wirklich erzählen möchte.

2. Herausforderung - Was war Deine grösste Hürde am Anfang und wie hast Du diese überwunden?

Lange war ich überzeugt, unbedingt nochmal an eine renommierte Filmhochschule zu müssen. Ich habe viel Zeit damit verbracht, auf Entscheidungen von Auswahlkommissionen zu warten. Das hat mich eher blockiert als vorangebracht. Im Nachhinein würde ich sagen: Nicht im Wartemodus bleiben – einfach anfangen, selbst drehen, statt alles von anderen abhängig zu machen.

3. Gamechanger - Gab es einen bestimmten Moment oder eine Entscheidung, die Deine Karriere so richtig nach vorne gebracht hat?

Der Wendepunkt war ein mittellanger Film, den ich gemeinsam mit einem Freund gedreht habe. Wir hatten keine Erwartungen – und plötzlich lief der Film auf zahlreichen Festivals. Zum ersten Mal kamen Menschen auf uns zu, wollten mit uns arbeiten. Das war ein großes Privileg, aber auch eine Herausforderung: In dieser Phase die richtigen Projekte und nächsten Schritte auszuwählen, ist oft schwieriger, als man denkt.

4. Business-Aspekt - Was würdest Du jungen Künstlern raten – auch in Bezug auf den geschäftlichen Teil (Selbstvermarktung, Dranbleiben, etc.)?

Die wichtigsten Menschen trifft man oft sehr früh im eigenen Werdegang. Diese Kontakte, dieses Kernteam, das sich gegenseitig ergänzt und trägt, ist unbezahlbar. Ein gutes Netzwerk entsteht nicht durch Kalkül, sondern durch gemeinsame Arbeit, künstlerische Interessen und gegenseitige Loyalität.

5. Abschluss & Motivation - Wenn Du Deinem jüngeren Ich, das gerade angefangen hat, einen einzigen Tipp geben könntest – welcher wäre das?

Vieles, was man jungen Filmschaffenden sagt, stimmt: Es ist schwer, Jobs zu bekommen. Es ist eine brotlose Kunst. Und ja, man kann scheitern. Aber es kann eben auch funktionieren. Für mich war entscheidend, ehrlich mit mir selbst zu sein, optimistisch zu bleiben und vor allem Ausdauer zu haben. Über zehn Jahre schien nichts voranzugehen – und dann passierte plötzlich alles auf einmal.

5 SCHNELLE FRAGEN AN



Arkadij Khaet (rechts), Regisseur & Autor von «Chabos», «Masel Tov Cocktail», «Alina im Wunderland», «Shift» (AT)

1. Einstieg - Kannst Du uns kurz erzählen, wie Du den Schritt in die Schauspiel-/ Musik-/ Kunstwelt geschafft hast?

Ehrlich gesagt bin ich nicht aus einer großen Vision heraus in diese Welt gerutscht, sondern eher aus einer gepflegten Ideenlosigkeit. Nach der Schule bin ich erst mal ins Ausland gegangen und dachte wirklich, mir fällt dort irgendwann ein Lebenssinn vom Himmel. Ist nicht passiert.

Ich war aber schon immer jemand, der sich für vieles interessiert hat: kreativ, neugierig, schnell gelangweilt. In der Schule habe ich ständig kleine Filmchen gedreht – mit dem Handy, ohne Konzept, aber mit viel Spaß. Außerdem war ich ein ziemlich guter Lügner – nicht manipulativ, sondern im Sinne von Geschichten erfinden, Situationen drehen, Realität biegen. Eine Eigenschaft, die zum Filmmachen prädestiniert.

Die eigentliche Idee kam nicht einmal von mir, sondern von meinem Opa. Er war selbst Autor und meinte irgendwann: „Probier doch mal Film.“ Ich wäre da nie von allein draufgekommen, weil Film in meiner Wahrnehmung kein richtiger Beruf war. Ich hatte keine Ahnung, wie Filme entstehen oder wie viele Menschen daran beteiligt sind.

Ich habe dann gegoogelt, gesehen, dass man das tatsächlich studieren kann, mich in Köln beworben – und ab diesem Moment war es um mich

geschehen. Nicht, weil plötzlich alles klar war, sondern weil ich zum ersten Mal dachte: So könnte mein Beruf aussehen.

2. Herausforderung - Was war Deine grösste Hürde am Anfang und wie hast Du diese überwunden?

Ich habe lange über diese Frage nachgedacht – und ehrlich gesagt fällt mir keine klassische Hürde ein. Kein großes Drama, kein „niemand wollte mich“. Die eigentliche Herausforderung beim Film ist eine andere.

Das Wie lernt man relativ schnell: Technik, Abläufe, Handwerk – das ist alles machbar. Die viel größere Frage ist das Was. Welche Geschichten erzähle ich eigentlich? Worum geht es mir wirklich? Was ist meine Perspektive – und warum sollte die irgendjemanden interessieren außer mich selbst?

Das herauszufinden dauert. Und es ist unbequem. Die ersten Filme sind peinlich, die nächsten schlecht. Irgendwann entstehen Arbeiten, die ein Publikum finden. Und mit Glück, Ausdauer und Timing gewinnen sie vielleicht sogar Preise. Aber das ist kein gerader Weg, sondern eher ein permanentes Stolpern mit Lernkurve.

Ich bin diesen Herausforderungen immer eher tänzelnd begegnet – mit einer Mischung aus Selbstbewusstsein und Naivität. Nicht alles zerdenken, nicht auf Perfektion warten, sondern machen, scheitern, weitermachen. Rückblickend war genau diese Naivität wahrscheinlich mein größter Vorteil.

3. Gamechanger - Gab es einen bestimmten Moment oder eine Entscheidung, die Deine Karriere so richtig nach vorne gebracht hat?

Film ist ein brutales Teamplay-Geschäft. Alleine ist man nichts. Man braucht eine Crew – Menschen, die an Film glauben, ähnliche Ziele haben und bereit sind, mit dir durchs Feuer zu gehen.

Diese Leute sind Freunde, aber auch die schärfsten Kritiker. Menschen, auf die man sich verlassen kann, mit denen man streitet, scheitert und gemeinsam wächst. Von ihnen habe ich mehr gelernt als von Dozenten oder theoretischen Konzepten.

Irgendwann habe ich verstanden: Man muss Gangs gründen. Kreative Allianzen. Keine Zweckgemeinschaften, sondern Gruppen, die sich gegenseitig pushen und herausfordern. Gemeinsam die Filmwelt auseinandernehmen – ohne arrogant zu werden. Demütig bleiben, neugierig bleiben, gemeinsam besser werden.

Ein zweiter entscheidender Moment war der Punkt, an dem wir aufgehört haben, Rücksicht auf mögliche Missverständnisse zu nehmen. Stattdessen haben wir angefangen, ehrlich zu sein in unseren Stoffen. Das war riskant. Aber genau dieses Risiko hat den Unterschied gemacht – zwischen korrekt und relevant.

4. Business-Aspekt - Was würdest Du jungen Künstlern raten – auch in Bezug auf den geschäftlichen Teil (Selbstvermarktung, Dranbleiben, etc.)?

Ich war nie ein Fan von Posern. Ich fand es immer entwürdigend, sich permanent darstellen zu müssen oder irgendwelchen Leuten hinterherzulaufen, die als Schwellenhüter an Tresoren sitzen und entscheiden, wer Geld bekommt und wer nicht. Diese ganze „Seht her, hier bin ich“-Attitüde hat mich eher abgestoßen. Vielleicht bin ich deshalb auch hinter der Kamera gelandet – und nicht davor.

Man darf Sichtbarkeit nicht mit Substanz verwechseln. Ich glaube daran, dass Qualität sich durchsetzt. Dafür muss man nicht auf jedes Netzwerkevent gehen und Visitenkarten verteilen. Diese Zeit kann man auch nutzen, um tatsächlich zu arbeiten. Gute Kunst ist wie Wasser – sie sucht sich ihren Weg.

Und jetzt widerspreche ich mir selbst, denn es ist auch wahr: Niemand entdeckt dich zufällig im stillen Kämmerlein. Die Leute müssen wissen, dass du – oder deine Projekte – existieren. Netzwerken heißt nicht schleimen, sondern verlässlich sein und Haltung haben. Gute Arbeit abliefern, ansprechbar bleiben und Menschen kennenlernen, die dir Möglichkeiten eröffnen – nicht, weil du nett lächelst, sondern weil man dir vertraut.

Jede schlechte Idee, die gepitcht wird, ist besser als eine gute, die in der Schublade liegt. Man muss seine Sachen rausbringen, unter die Leute, damit überhaupt jemand mitbekommt, dass es dich gibt. Und ganz wichtig: Warte nicht darauf, dass dir jemand erlaubt, Künstler zu sein. Fang an – und zwing die Welt, sich dazu zu verhalten.

5. Abschluss & Motivation - Wenn Du Deinem jüngeren Ich, das gerade angefangen hat, einen einzigen Tipp geben könntest – welcher wäre das?

Nimm dich ernst, aber nicht zu wichtig – und hör auf zu warten, dass jemand merkt, wie besonders du bist. Entspann dich. Du bist weder ein Genie noch ein Betrüger. Du bist einfach am Anfang.